
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 206. Bromberg, den 25. November 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Sorau.

(13. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Die Uhr zeigte bereits das Ende der zweiten Nachtstunde an, als Harry Laudon die Villa Walden wieder verließ und das seiner noch immer harrende Automobil bestieg.

Sein Gesicht war ruhig und undurchdringlich wie sonst: als er sich jetzt aber von seinem Chauffeur Feuer für seine Zigarette geben ließ, verriet das starke Zittern seiner Finger, daß die Nachwehen einer großen, seelischen Erregung noch immer in ihm fortwirkten.

„Zum Westklub!" befahl er dann kurz.

Der Chauffeur kurbelte den Motor an.

In der nächsten Minute bog das Automobil in scharfer Kurve zur Hitzigstraße ein.

Harry Laudon hatte sich weit in die Kissen seines Wagens zurückgelehnt und bot seine erhitzte Stirn der wohltätigen Abkühlung durch den sausenden Luftzug der rasenden Nachtfahrt.

Eine stürmische Auseinandersetzung mit Ellen lag hinter ihm.

Während der letzten Monate hatte sich ihr Verhältnis allmählich derart zugespitzt, daß es von seiner Seite immer mehr als eine kaum noch erträgliche Fessel betrachtet wurde.

Eine flüchtige Neigung hatte Harry vor Jahresfrist mit Ellen zusammengeführt, eine Neigung, an der zudem die Eitelkeit, mit seinen Beziehungen zu dem gefeierten Bühnenstern des Westendtheaters in den Kreisen der Lebewelt prunken zu können, einen großen Anteil gehabt hatte.

Er hatte für sie die Villa in der Rauchstraße erworben, sie mit den kostbarsten Toiletten und Brillanten überschüttet und ihr eine bedeutende Jahresrente bei der Deutschen Bank sichergestellt

Doch mit all diesen Geschenken hatte er sich nicht von der einen Verpflichtung freizukaufen vermocht, unter der Ellen seinerzeit nur auf das Verhältnis mit ihm eingegangen war, von der Verpflichtung einer Heirat.

So lange Herr Laudon senior lebte, war es Harry ein leichtes gewesen, Ellen von einem Monat zum anderen mit Versprechungen hinzuhalten; immer wieder hatten die verknöcherten kaufmännischen Grundsätze des alten Herrn in Aktion treten müssen, der seinen Sohn eher enterbt, als daß er eine Heirat mit einer Schauspielerin zugegeben haben würde.

Seit dem Tode des Vaters jedoch stand er ohne Deckung, während das junge Mädchen, die sich der Stärke der neu gewonnenen Position sehr wohl bewußt war, mit der Zeit immer leidenschaftlicher auf eine endliche gesetzliche Sanktionierung ihrer Beziehungen drängte.

Immerhin wäre Harry um einen letzten Ausweg nicht verlegen gewesen, aber er gab sich darüber keinerlei Illusionen hin, daß ihr ganzes Verhältnis nur noch einen losen, äußeren Zusammenhalt darstelle, unter dessen dünner Decke ein tiefinnerlicher, feindlicher Gegensatz schlummere.

Dennoch aber sei sie nicht imstande, auf ihre Ansprüche zu verzichten; Harry wisse sehr wohl, wie wenig ihr an seinem Reichtum und an seiner Person gelegen sei; sie verlange nur, daß er sie mit seinem Namen decke und als Ehrenmann für die Konsequenzen des einst gegebenen Ehrenwortes bis zur letzten Instanz eintrete.

Mit dieser Erklärung hatte sie hocherhobenen Hauptes den Salon verlassen und sich in ihr Schlafzimmer eingeschlossen.

Als Harry das Konversationszimmer des Westklubs betrat, kam ihm Paul Hausmann, den ein Klubdiener inzwischen von seiner Ankunft verständigt hatte, bereits aus der Tür des anstoßenden Spielsaals entgegen.

„Ich habe dich um diese Zusammenkunft gebeten, lieber Paul," begrüßte Harry den Freund, „um dir noch einmal mein aufrichtiges Bedauern darüber auszusprechen, daß ich mich bei deinem letzten Besuche von meiner Erregung in so unqualifizierbarer Weise habe hinreißen lassen!"

Mit einer abwehrenden Geste bewegte Paul die Hand.

„Die Sache ist begraben und vergessen, Harry! Ich habe deine Erregung recht wohl verstanden und sie dir darum auch nicht weiter nachgetragen! Und ich freue mich, daß du in deiner Zwischenzeit dein Unrecht eingesehen hast!"

Harry nickte zustimmend.

„Ja, Paul, ich habe mein Unrecht eingesehen, ich habe aber auch das andere eingesehen, daß ich mich bei der Abweisung deiner Schwester nicht beruhigen kann! Lotte muß die Meine werden! Um jeden Preis! Und du darfst mir deinen Beistand hierzu nicht verweigern!"

Paul zuckte die Achseln.

„Du weißt, Harry, daß ich mit deinem Wunsche durchaus sympathisiere. Du kennst aber auch Lottes Starrsinn und das Fiasko, das ich bereits einmal als dein Freiwerber gemacht habe!"

„Vielleicht bist du ein zweites Mal glücklicher, Paul! Ich bin zu jeder Konzession bereit, hörst du, zu jeder Konzession! Ich kann halt nicht von Lotte ablassen! Du ahnst ja gar nicht, wie mich die Sache bewegt! Dazu dann noch der unausbleibliche geschäftliche Ärger und liebenswürdige Auftritte mit Ellen! Manchmal möchte ich wirklich allen Mut verlieren!"

„Hast du dich denn mit Fräulein Walden noch immer nicht restlos auseinandergesetzt?" fragte Paul erstaunt „Du sagtest mir doch bereits vor vier Wochen, daß dein Anwalt mit ihr wegen einer entsprechenden Abfindung in Verbindung getreten sei!"

„Justizrat Stern muß die Sache hervorragend geschickt angefangen haben!" war die höhnische Antwort. „Denn Ellen hat ihn einfach zur Tür hinauskomplimentiert und ihm rundweg erklärt, daß sie nur mit mir und sonst mit niemand anders verhandle! Ich bin, nebenbei gesagt, persönlich auch um keinen Schritt mit ihr weitergekommen. Sie beharrt auf ihrem Schein und hängt an mir wie eine lästige Kette! Das ist schließlich aber meine geringste Sorge; dergleichen Affären lassen sich schließlich noch mit Geld erledigen. Viel näher geht mir dagegen der Fall deiner Schwester! Glaubst du übrigens, Paul, daß bei ihr vielleicht irgend ein anderes Herzensinteresse vorliegt, das für sie bei Ablehnung meiner Werbung bestimmend gewesen sein kann?"

„Ein anderes Herzensinteresse?" wiederholte Paul nachdenklich. „Nicht, daß ich wüßte, Harry! Allerdings bin ich in letzter Zeit auch nur selten nach der Steglitzer Straße gekommen, um hierüber aus eigener Anschauung urteilen zu können! Soviel ich einmal gelegentlich von meiner Mutter hörte, bestand bei Lotte im vorigen Jahre eine ernsthafte Neigung für den damals bei uns verkehrenden Schriftsteller Kurt Rasmus. Wie dies Verhältnis aber jetzt liegt, entzieht sich völlig meiner Kenntnis. Ich weiß nicht einmal, ob Rasmus überhaupt noch in Berlin ist. Seit dem Tode

meines Vaters habe ich ihn jedenfalls nicht mehr zu Gesicht bekommen!"

„Ich will und muß aber Gewißheit haben."

Harry war aufgesprungen und durchmaß mit großen Schritten die Weite des saalartigen Raumes.

„Es wird sich doch auf irgendeine Art feststellen lassen, ob zwischen Rasmus und Fräulein Lotte noch eine Verbindung besteht. Was meinst du, Paul, wenn wir ein Detektivbüro mit der Verfolgung der Angelegenheit betrauten?

„Ein Detektivbüro? Nein, Harry!"

Ein Rest ritterlichen Empfindens regte sich in Paul.

„Ich kann doch unmöglich die Hand dazu bieten, daß meine eigene Schwester wie eine Verbrecherin überwacht und beobachtet wird!"

„Aber Paul, werde doch nur nicht sentimental!"

Mit ungeheucheltem Erstaunen sah Harry dem Freunde ins Gesicht.

„Die Inanspruchnahme eines Detektivbüros ist heutzutage doch eins der natürlichsten Dinge von der Welt!"

„Rede so viel du willst, Harry! Du wirst mich nicht überzeugen! Ich wünsche jedenfalls, daß meine Schwester von den Belästigungen eines derartigen Instituts verschont bleibt!"

Die letzten Worte Pauls waren mit einer solchen Entschiedenheit gesprochen, daß Harry einlenkte.

„Du hast recht, Paul!" sagte er begütigend. „Wenn ich es mir näher überlege, halte ich es auch für besser, daß Fräulein Lottes Name nicht erst durch die unkontrollierbaren Akten eines Detektivbureaus geschleift wird. Gegen eine Beobachtung des Herrn Rasmus wirst du aber jedenfalls nichts einzuwenden haben!"

„Bei Rasmus liegt die Sache natürlich anders! Obwohl ich auch in diesem Falle dringend bitten möchte, daß mit Rücksicht auf Lotte, die dabei doch immerhin interessiert sein könnte, eine eventuelle Observierung möglichst diskret und vorsichtig vorgenommen wird!"

„Das laß nur meine Sorge sein!" gab Harry zurück. „Ich habe einen Mann an der Hand, der seine Sache ganz vorzüglich machen dürfte! Du kennst doch wohl, wenigstens dem Namen nach, die „Weltauskunftei Helios" des Herrn von Jaroszinski in der Friedrichstraße! Nun, mit Hilfe dieses Herrn dürften wir uns sehr bald absolute Klarheit geschaffen haben! Vielleicht bist du morgen gegen 1 Uhr in meiner Privatwohnung, Paul! Ich werde Jaroszinski um dieselbe Zeit zu mir bescheiden, damit wir dann gleich gemeinsam über unser ferneres Vorgehen beraten können!"

* * *

Franz Xaver von Jaroszinski unterhielt seit einer Reihe von Jahren im südlichen Teile der Friedrichstraße unter dem wohlklingenden Namen „Weltauskunftei Helios" ein renommiertes Detektivinstitut.

Herr von Jaroszinski entstammte einem vornehmen polnischen Adelsgeschlecht, er hatte auf dem Bromberger Gymnasium eine gute Schulbildung erhalten, alsdann auf verschiedenen deutschen und ausländischen Hochschulen Jura studiert und sein nicht unbeträchtliches Vermögen durch Spiel, Rennsport und andere kavaliermäßige Neigungen allmählich bis auf einen geringen Rest aufgebraucht.

Eine Regelung seiner Verhältnisse durch eine reiche Heirat zerschlug sich noch kurz vor der ehelichen Verbindung; die Schulden und Verpflichtungen wuchsen ihm jetzt rasch über den Kopf, und eines Tages fand sich Jaroszinski, nachdem er durch eine Wechselfälschung mit dem Moabiter Strafgefängnis Bekanntschaft gemacht hatte, für alle Zeiten außerhalb des unsichtbaren Ringes seiner einstigen gesellschaftlichen Kaste.

Eine Reihe von Versuchen, sich als Buchmacher, Spezialitätentheateragent und Geschäftsführer eines Aschingerausschanks eine neue Existenz zu gründen, mißlangen.

Die Bedrängnisse Jaroszinskis steigerten sich allmählich mehr und mehr; da wurde er eines Tages auf dem Karlshorster Rennplatz mit einem etwas anrüchigen Geldmann aus dem Berliner Osten bekannt, der seit längerer Zeit bereits die Einrichtung eines Privatdetektivinstituts plante.

Der weltbekannte, sprachkundige Pole mit dem riesigen Durchzieher auf der linken Wange schien dem skrupellosen Kapitalisten eine durchaus geeignete Persönlichkeit, der er die Repräsentation und Direktion seiner neuen Gründung mit voller Zuversicht anvertrauen konnte.

Auf der Basis eines Gesellschaftsvertrages, bei dem Jaroszinski außer einer Einlage von hundert Mark nur seinen adligen Namen und seine ausgebreitete Bekanntschaft mit allen Verhältnissen der Berliner Aristokratie und Finanzwelt beisteuerte, kam schon am nächsten Abend eine Einigung zustande.

Vier Wochen später figurierte Jaroszinski auf seinen Visitenkarten als Direktor und Mitinhaber der „Weltauskunftei Helios", die unter der Devise: „Diskret, reell und vorschußlos" Beobachtungen und Ermittelungen in allen Vertrauensangelegenheiten über Vorleben, Lebensweise, Ruf, Vermögen usw. von Personen jeden Standes an allen Plätzen der Welt versprach.

Das geschickt inszenierte Institut, das schon in den ersten Monaten mit einem Heiratsvermittelungsbureau vereinigt wurde, blühte unter Jaroszinskis Leitung rasch auf, zumal nachdem mehrere große Skandalprozesse der Hautefinance den Ruf des Direktors als eines Spezialisten in Ehescheidungssachen begründet hatte.

Nach kurzer Zeit galt Jaroszinski für den selbstverständlichen Berater und Vertrauensmann des gesamten Tiergartenviertels, in allen größeren Städten Deutschlands und des Auslandes entstanden Filialen und Zweigbüros des sich ständig vergrößernden Unternehmens.

Und als erst ein bekannter Berliner Komiker das Leitmotiv des Helios „Diskret, reell und vorschußlos" im Refrain eines zündenden Kuplets verarbeitet hatte, das er allabendlich unter tosendem Beifall im Wintergarten vortrug, da war der Ruf der jungen Gründung unerschütterlich geworden.

Nach dreijährigem Bestehen belief sich das Berliner Personal des „Helios" bereits auf hundert Köpfe, so daß die Firma mit der Jahrhundertwende aus einem kleinen, dunklen Hause in der Krausenstraße, in dem ihre Wiege gestanden, in einen modernen, neuen Geschäftspalast der südlichen Friedrichstraße übersiedeln konnte. —

„Es würde also Ihre Aufgabe sein, Herr von Jaroszinski, das Tun und Treiben dieses Herrn Rasmus bis in die kleinsten Details auszuforschen!"

Mit diesen Worten lehnte sich Harry Laudon nachlässig in seinen Schreibtischsessel zurück und streifte mit dem spannenlangen Nagel des kleinen Fingers der linken Hand die Asche seiner Zigarette ab.

Der Direktor des „Helios" neigte zustimmend das wohlfrisierte Haupt und beendete mit ein paar flüchtigen Zeilen das Gesamtbild seiner stenographischen Aufzeichnungen.

Sie sollen zu Ihrer vollsten Zufriedenheit bedient werden, Herr Laudon!" versetzte er dann, sein umfangreiches Notizbuch zusammenklappend. „In zwei bis drei Tagen hoffe ich Ihnen einen ganz genauen Bericht überreichen zu können!"

„Und, wie gesagt, unter strengster Diskretion!" warf Paul ein, der auf einer Chaiselongue im Hintergrunde den Verhandlungen der beiden Herren bis dahin größtenteils als stummer Zuhörer gefolgt war.

„Aber ich bitte!" gab Herr von Jaroszinski pikiert zurück. „Dafür dürfte doch der alte Ruf meiner Firma eine hinreichende Bürgschaft bieten! Die Beobachtung des Herrn Rasmus wird ausschließlich durch meine geschicktesten und zuverlässigsten Leute erfolgen!"

„Noch eine Frage übrigens", wandte er sich dann wieder an den Hausherrn. „Verbinden Sie mit der Observierung des genannten Herrn eine besondere Spitze gegen eine bestimmte, vielleicht eine weibliche Person! Eventuell würde ein diskreter Hinweis in dieser Richtung meine Feststellungen wesentlich erleichtern!"

Die beiden Freunde wechselten einen raschen Blick.

„Die Beobachtung soll ganz unpersönlich geschehen!" entschied Harry dann kurz. „Es kommt uns zunächst nur auf ein objektives Tatsachenmaterial über den täglichen Lebensgang des Herrn Rasmus an; die Schlüsse hieraus wünschen wir selbst zu ziehen!"

„Ganz nach Ihrem Belieben, Herr Laudon! Haben Sie im übrigen für mich sonst noch weitere Befehle?"

„Ich danke, Herr von Jaroszinski!" war die Antwort. „Sollten Sie im Laufe der nächsten Zeit noch irgendwelcher anderen Auskünfte bedürfen, so bitte ich Sie, sich mit Herrn Hausmann in Verbindung zu setzen, der von mir zu meiner vollen Vertretung autorisiert ist!"

Eine hochmütige Kopfbewegung und der Detektiv war wieder entlassen.

Zehn Minuten danach saß Harry im Automobil und fuhr nach seinem Kontor an der Jannowitzbrücke.

Hier harrten seiner bereits seine Prokuristen mit ganzen Stößen von Unterschriften; dazwischen jagten sich dringende Depeschen, der Börsenvertreter der Firma telephonierte fortwährend aus der Burgstraße über die Kursbewegungen der rheinischen und westfälischen Kohlenwerke und erbat und erhielt Aufträge bis zur Höhe von hunderttausenden von Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ringe.

Skizze von Grete Massé-Hamburg.

Ernst Holler liebte die junge Eleonore Breuning. Er wartete nur auf eine Gelegenheit, es ihr zu sagen. Die ergab sich nicht so leicht, da es ihm nicht gelingen wollte, ein Alleinsein mit dem Mädchen herbeizuführen. Immer, wenn er bei ihr war, gab es Störungen irgendwelcher Art in dem kinderreichen Haus ihrer Eltern, das noch dazu ein so gastliches Haus war, daß jedermann, der mit den Breunings nur lose bekannt war, es als eine Art Wirtshaus ansah, in das man eintreten konnte, wann man wollte.

Es war ein schöner Sommervormittag, als Ernst durch die Straßen der Stadt schlenderte. Ganz plötzlich ging aus dem eben noch so blauen Himmel ein prasselnder kurzer Sommerregen nieder, der in wenigen Minuten Straßen und Fahrdamm überschwemmte. Alles suchte Zuflucht in Haus- und Toreingängen. Die Straßen waren leer, als wäre mit einem gewaltigen Besen alles von ihnen fortgefegt, was sich auf ihnen bewegt hatte.

Auch Ernst fand Zuflucht in einem Hauseingang. Durch eine Glasscheibe sah er in einen Juwelierladen hinein. Gerade vor ihm stand ein Karton mit Trauringen. Er betrachtete sinnend die glatten goldenen Reifen, die bestimmt sind, das äußere Symbol für den Herzensbund zweier Menschen, die sich lieben, abzugeben. Der Einfall kam ihm, zwei dieser Ringe zu erwerben. Es mußte schön sein, Eleonoren einen solchen Ring an die linke Hand zu stecken, wenn sie bereit war, sich mit ihm zu verloben. Ein wenig abergläubisch wie er war, schien es ihm sogar möglich, daß diese Ringe, wenn er sie bei sich trug, die Gelegenheit zu einem Alleinsein mit Eleonore, die er so oft vergebens herangesehnt, fördern könnten.

„Haben Sie die Absicht, diese Ringe zu kaufen?" fragte plötzlich eine Stimme neben ihm.

Erschrocken sah er auf. Dicht hinter ihm stand die Pianistin Marie Valk. Ihre schwermütigen braunen Augen sahen ihn, wie es ihm schien, belustigt und zugleich spöttisch an. Er wagte nicht, seine eben noch gehegte Absicht, die Ringe zu kaufen, einzugestehen.

„Es ist auch besser, Sie tun es nicht!" sagte Marie Valk. „Ein solch' kleiner, goldener Ring kauft sich so einfach und leicht. Man ahnt es nicht, daß man mit ihm ein Schicksal nach Hause tragen kann, das einen wie ein schwerer Mühlstein in die Tiefe hinabzuziehen vermag."

„Diese kleinen, goldenen Ringe würden niemals gekauft werden, wenn jeder Ihre Einsicht und Ihren Pessimismus hätte, meine Gnädige."

Über das weiße, schöne Gesicht ihm gegenüber zog ein dunkelnder Schatten.

„Die Erkenntnis kommt immer erst zu spät. Sie wissen, daß ich geschieden bin. Es hat Jahre gedauert, bis ich von solchem Ring, den ich im Glück und lachenden Übermut über den Finger gestreift, wieder frei geworden bin."

„Vielleicht war es die rechte Liebe nicht, die ihn gab", sagte Ernst.

„Vielleicht nicht," antwortete Marie Valk ernsthaft. „Aber wer kann sagen, ob die Liebe, die der Mann hegt, die richtige ist oder nicht. Übrigens — der Regen hat aufgehört, wenn Sie mich ein Stück begleiten wollen."

Er ging neben ihr bis zu der zweistöckigen Villa, deren Erdgeschoß sie bewohnte und in der er sie, während sie am Klaviere spielte, oft mit seiner Geige begleitet hatte.

Als sie sich am Gartentor trennten, forderte sie ihn auf, sich doch wieder einmal zum Musizieren bei ihr einzustellen.

Er versprach es und ging dann denselben Weg zurück, den er gekommen. Beim Juwelier kaufte er die beiden teuersten Verlobungsringe, die im Laden zu erstehen waren.

* * *

Es war wirklich, als ob die Ringe imstande wären, die Gelegenheit herbeizuführen, die Ernst ersehnte.

Es schien in der Breuningschen Familie auf einmal ein schweigendes Übereinkommen zu sein, dem jungen, vermögenden Bewerber Gelegenheit zu geben, seine Werbung anzubringen. Die vielen Verehrer, die Eleonore Breuning bisher umschwärmt, wurden von ihr offensichtlich schlecht behandelt. Ernst Holler sah, daß er täglich an Terrain gewann. Es wäre ihm jetzt ein leichtes gewesen, dem schönen Mädchen seine Liebe zu bekennen. Er war oft genug mit ihr allein.

Merkwürdig aber — jedesmal, wenn er anfangen wollte, zu sprechen, verschloß ihm irgend ein Etwas den Mund. Schwer wie Steine fühlte er auf einmal die beiden leichten goldenen Ringe, die er, seitdem er sie erstanden, immer in der oberen Westentasche trug, auf seiner Brust lasten. Zwei schwermütige Augen, aus irgendeiner nebelhaften Ferne herkommend, schienen ihn anzusehen und zu sagen: „Ein solcher kleiner, goldener Ring kauft sich so einfach und leicht. Man ahnt nicht, daß man mit ihm ein Schicksal nach Hause tragen kann, das einen wie ein schwerer Mühlstein in die Tiefe hinabzuziehen vermag."

Er war über sich selbst ergrimmt. Nun, da er seinem Ziel so nahe war, griff er nicht zu. War das Mädchen nicht wunderschön, jung, gebildet, talentvoll und guten Gemüts? Liebte er sie nicht heiß und voll Leidenschaft? Warum zauderte er, über den Ringfinger ihrer linken Hand den goldenen Ring zu streifen, der sie und ihn miteinander verband. —

Heute, heute tue ich es gewiß, dachte er an einem Abend, an dem er dem Breuningschen Hause zuschritt. Er ging durch den großen Garten. Ferne, in einer Laube, sah er ein helles Kleid durch das Laubwerk schimmern.

Dort sitzt Eleonore, dachte er. Ich will leise hinter sie treten, ihre Hand nehmen und ihr den Ring an den Finger stecken.

Mit unhörbarem Schritt kam er über den Rasen. Da vernahm er Stimmen aus der Laube.

„Du mußt vernünftig sein, Lieber", sagte Eleonore. „Auch wenn ich verheiratet bin, werde ich nicht aufhören, dich zu lieben."

„Ich weiß nicht, was in euch alle gefahren ist!" antwortete eine Männerstimme. „Erst habt ihr die Annäherung dieses Holler alle miteinander nach Möglichkeit verhindert und hintertrieben. Nun, auf einmal, nehmt ihr ihn auf, drängt euch ihm förmlich auf."

„Lieber, Papa war falsch orientiert. Er erhielt sehr faule Nachrichten über einen gewissen Holler, der ein Spieler und Verschwender sein sollte und der das väterliche Erbteil durchgebracht hatte. Da befahl Papa, daß ich Ernst Holler abfallen lasse. Aber es klärte sich auf, daß der Mann, von dem die Rede war, ein entfernter Vetter unseres Holler war. Der unsere ist der künftige Majoratsherr und Erbe der väterlichen Besitztümer. Du verstehst, da gab es kein Besinnen, Papa befahl. Ich mußte gehorchen."

Ernst Holler ging über den Rasen zurück und dämpfte den Schritt nicht mehr. Die Gartenpforte fiel hart hinter ihm ins Schloß. Als er über eine Brücke kam, wollte er die beiden Ringe, die er in der Hand gehalten, in den Fluß werfen. Aber er besann sich und steckte sie ruhig an ihren gewohnten Platz zurück.

— — — — — — — —

Die vier Jahreszeiten waren an der Villa vorbeigezogen, in der Marie Valk lebte. Es war wieder Sommer und ein Abend so friedlich und voll stillen Zaubers, als gäbe es in der Welt draußen nicht Wirrnis und Kampf, Sturm und Ungewitter.

Ernst Holler und Marie Valk hatten musiziert, wie sie es seit vielen Monaten fast täglich taten. Es war Holler zur Gewohnheit geworden, nach getaner Arbeit mit Marie alles durchzuspielen, was sie an Notenmaterial den Tag über auf den Flügel gelegt.

Nach dem Abendessen, als sie eine Stunde musiziert, schlug Holler vor, noch ein wenig im Garten auf- und abzuwandeln. Unter den Bäumen nahm er, als wäre es das Natürlichste von der Welt, ihren Arm in den seinen. Durch die Baumkronen, unten denen sie dahinwandelten, kam mattflimmerndes Sternenlicht. Der Duft der Nacht stieg aus der Erde, den Rasenflächen, dem Gesträuch. Schweigen war um sie her. Schweigen entstand auf einmal auch zwischen ihnen.

Da zog Holler die Frau zu sich heran und küßte sie viele Male auf den Mund. Marie legte den Arm um seinen Nacken und gab ihm den Kuß zurück.

Auf einer Bank nahmen sie Platz und sprachen davon, wie lange es doch gedauert, bis sie sich ihrer Liebe bewußt geworden und wie Ernst fast einen bösen Irrweg gegangen wäre.

Marie, die ihren Kopf an Hollers Brust gelehnt, richtete sich auf und sagte: „Was hast du denn so Hartes in deiner oberen Tasche, das mich drückt?"

Er zog ein farbiges Seidenpapier hervor und schlug es auseinander. Zwei glatte, goldene Ringe flimmerten im Mondenschein.

Ernst sah fragend in Mariens Augen. Da lächelte sie, nahm einen der Ringe und steckte ihn an ihren Finger.

„Du wagst es doch?" fragte er. „Erinnerst du dich nicht mehr der Worte, die du mir während des prasselnden Sommerregens über solche Ringe gesagt?"

„Ich wage es, Ernst", lächelte sie, „denn heute, heute fühlt es meine Seele, daß es die rechte Liebe ist, die mich durch den Ring an einen Mann fesseln will."

Da steckte Ernst Holler den zweiten Ring an seine eigene Hand.

Ueber die Frauen und ihre Erziehung.

Sprüche von Jean Paul.

Die Männer lieben mehr Sachen, z. B. Wahrheiten, Güter, Länder; die Weiber mehr Personen.

Je verdorbener ein Zeitalter, desto mehr Verachtung der Weiber.

Die Sittlichkeit der Mädchen ist Sitte, nicht Grundsatz. Knaben könnte man durch das böse Beispiel ... bessern, Mädchen nur durch ein gutes.

Je reiner das Goldgefäß, desto leichter wird es verbogen; der höhere weibliche Wert ist leichter einzubüßen als der männliche. Nach der altdeutschen Sitte auf dem Lande gehen auf dem Wege zur Kirche die Söhne hinter dem Vater, die Töchter aber vor der Mutter; wahrscheinlich, weil man die letzten weniger aus den Augen zu lassen hat.

Männer sind zur Gesellschaft gemacht, aber Weiber nur zur mütterlichen Einsamkeit.

Mädchen hängen an einem Herzen, Knaben an vielen Köpfen.

Mütter, Väter, Männer und selber Jünglinge sind für sie (die Mädchen) die bessere Gesellschaft; Mädchen hingegen mit gleichjährigen Mädchen verbunden — z. B. in Pensionen — stehen miteinander in einem Tauschhandel weniger ihrer Vorzüge als Schwächen wegen.

Man bewahre Mädchen vor der Furcht, ... die am meisten zur Ausschließung der Vernunft gewöhnt.

Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat!

Die meisten Fingerarbeiten ... führen den Schaden mit sich, daß der müßig-gelassene Geist entweder dumpf verrostet oder den Wogen der ... Phantasie übergeben ist.

Kindern ... ein zorniges Gesicht oder gar Geschrei vor die Sinne bringen, heißt ihnen Unterricht in der Wut geben!

Die meisten ... Gebote gleichen der Inschrift auf gewissen Türen: „Tür zu!" — welche dann gerade nicht zu lesen ist, wenn man die Tür offen gelassen und an die Wand gelehnt hat.

Eure Jungen machen sich in der Hölle kaum schwarz; aber für eure Töchter und ihren schneeweißen Anzug ist kaum der Himmel gescheuert und sauber genug!

Die Mädchen wissen nicht, wie sehr sie Geschäftigkeit verschönert ... und wie sehr wir Männer den Raubtieren gleichen, die keine Beute haben wollen, welche festsitzt.

Die Liebe wirft den Jüngling aus seinem Ich heraus unter andre Ich, das Mädchen aber aus fremden in das ihrige hinein.

Reiche Kleider machen eitler als schöne.

Mädchen können ... nicht zu viel schreiben ... Worüber aber und wozu sie schreiben, dies muß kein von der Lehrwillkür, sondern ein vom Lebensaugenblicke aufgedungenes Thema sein.

Wagt man nichts an Kindern, so wagt man sie selbst; den Leib wahrscheinlich, den Geist gewiß.

Die feinste Politik, sagt man, sei pas trop gouverner (nicht zu viel regieren); es gilt auch für die Erziehung.

Begieße nicht die einzelnen Zweige, sondern die Wurzel, die jene schon wässern und entfalten wird.

Habt ihr recht erzogen, so kennt ihr euer Kind! Nie, nie hat eines je seiner rein und rechterziehenden Mutter vergessen. Ihr wollt recht stark geliebt sein, Weiber, und recht lange und bis in den Tod. Nun, so seid Mütter eurer Kinder!

Die Gans.

So manche unserer Haustiere sind aus Asien zu uns gekommen. Dagegen scheint die Gans in Europa aus wildlebenden Vögeln gezüchtet worden zu sein. Als Haustier ist sie schon sehr lange bekannt. Gänse wurden im alten Griechenland schon in großem Umfange gezüchtet. Penelope, die Gemahlin des Odysseus, besaß auch eine Herde Gänse. In Griechenland galt das Bildnis einer Gans als Zeichen einer stillen, fürsorglichen Tätigkeit, daher wurden auch die Grabmäler verstorbener Ehefrauen häufig mit einem solchen Bildnis ausgeschmückt. Auch im alten Rom wurde die Gänsezucht im großen betrieben. Namentlich auf den Gütern der Reichen und Großen waren auch stets viele Gänse anzutreffen. Bekannt ist die Sage, wonach einst das Kapitol in Rom bei dem nächtlichen Überfall der Gallier dadurch gerettet worden sein soll, daß eine Schar Gänse durch ihr Geschrei auf die drohende Gefahr aufmerksam machte. Seit dieser Zeit galt die Gans in Rom als eine Art heiliger Vogel, sie wurde der Juno geweiht und in deren Tempel mußten dann stets einige Gänse gehalten werden.

In hohem Ansehen steht die Gans noch heute in China. Dort wird sie als Sinnbild der ehelichen Treue angesehen. Auf den römischen Gütern, wo es besondere Gänsehäuser und Gänsesklaven gab, wurde der Vogel weniger seines Fleisches und seiner Federn wegen gehalten, sondern nur, weil den reichen Römern die Gänseleber als die köstlichste Speise galt. Die Sklaven der Römer hatten besondere Fütterungsmethoden herausgefunden, die eine Vergrößerung der Lebern herbeiführten. Möglichst große Gänseleber auf dem Tisch zu haben, galt als Ruhm, und manche Sklaven sollen sogar die Freiheit errungen haben, weil sie bei der Gänsezucht besonderes Glück hatten. Aber die „dumme Gans" hat den Menschen nicht allein Fleisch und Federn zur Auffüllung der Betten geliefert, sie war es auch, die jahrhundertelang die Schreibfedern hergab. Alle Großen des Geistes, die vor länger als 100 Jahren lebten, haben mit der Gänsefeder geschrieben, und auch später wurde die Gänsefeder noch nicht allgemein von der Stahlfeder verdrängt. A. M.

Bunte Chronik

* **Das Jubiläum der Gabel.** Neunhundert Jahre sind es her, daß die Gabel, die heute zu unseren unentbehrlichsten Eßgeräten zählt, in Europa eingeführt wurde. Im Herbst des Jahres 995 vermählte sich ein Sohn des Dogen von Venedig, Pietro Orseolo, mit der Prinzessin Argilo, einer Schwester des oströmischen Kaisers. Während man in Venedig beim Essen noch die Finger gebrauchte, bediente Prinzessin Argilo sich einer Gabel und eines goldenen Löffels. Der Löffel war den Venezianern nichts Neues, die Gabel jedoch wohl. Die Damen von Venedig beeilten sich, dem Vorbild der Prinzessin zu folgen. Obwohl das Hantieren mit der Gabel zuerst sehr lästig war, wurde sie doch bald in den vornehmen Familien in Venedig allgemein eingeführt, auch als die Spötter das nützliche Instrument als unnützes Produkt für den venezianischen Geschmack darstellten. Es dauerte noch Jahrhunderte, bevor die Gabel in ganz Italien eingeführt war. Erst in der Renaissancezeit, ungefähr um 1360, kam die Gabel nach Florenz, und sie fand bald Verbreitung in den anderen italienischen Städten. Wann sie in Deutschland zuerst gebraucht wurde, ist nicht bekannt. In Frankreich hörte man von ihr, als sie auf der Liste von des Königs Silberschatz aufgeführt wurde, im Jahre 1379. Das Essen mit Gabeln wurde aber erst im Jahre 1550 allgemein. Im Jahre 1608 brachte der Reisende Corgate sie direkt von Venedig nach England. Hier kam sie jedoch auch erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts allgemein in Gebrauch. Heute bedient sich die ganze zivilisierte Welt der Gabel. M. N.

*

* **Die Bettlerin als Millionärin.** Eine Frau Croxson, die vor kurzem im Alter von 85 Jahren in Brooklyn in einem ärmlich möblierten Zimmer verstarb und die alle ihre Bekannten in größtem Elend glaubten, hat ein Vermögen von vier Millionen Dollar in Noten und Wertpapieren hinterlassen, war also tatsächlich eine der wohlhabendsten Frauen der Vereinigten Staaten. Die einzigen sonst noch hinterlassenen „Wertgegenstände" bestehen aus einer Tasse und Untertasse, die von dem früheren amerikanischen Präsidenten Harrison benutzt worden waren.



* **Zur Nachahmung empfohlen.** Im Theater. Der Gatte zur Gattin: „Du wirst beobachtet haben, meine Liebe, daß zwischen dem ersten und zweiten Akte vier Jahre vergangen sind und daß die Schauspielerin, welche die Rolle der Gräfin spielt, noch immer dasselbe Kleid trägt. Das ist, wie mir scheint, ein Beispiel, das beachtet zu werden verdient."

*

* **Rasche Korrektur.** Ein Dichter hatte ein Epigramm gemacht mit der Überschrift „Einfall". Er bat Lessing, es zu korrigieren. „Oh", sagte dieser, „das ist mit einem Strich getan", und durchstrich das letzte l, wodurch es zu einem t wurde.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.